

Neuer Hochheimer Stadtanzeiger

Amfliches Organ



1. Stadt Hochheim

Ersteinst: Dienstags, Donnerstags, Samstags (mit Illustr. Beilage) Druck u. Verlag, verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Dreisbach, Hochheim, Telefon 59. Geschäftsstelle in Hochheim: Massenheimerstr., Telefon 157

Anzeigenberechnung: die 46 mm breite Millimeterzeile 3,5 d Familienanzeigen Vereinsanzeigen und kleine Einpalt-Anzeigen nach Preisliste Nr. 12, im Textteil 10 d. Nachschlageliste A. Der Bezugspreis beträgt 85 d ohne Trägersohn

Nummer 83

Samstag, den 13. Juli 1935

12. Jahrgang

Britische Politik

Mit 236 gegen nur 40 Stimmen hatte das britische Unterhaus nach der Jungferrede des neuen Außenministers, Sir Samuel Hoare, und nach einer Aussprache, in der bekannte Politiker wie Lloyd George, Sir Herbert Samuel, der Arbeiterparteiliche Atlee, der Deutscherminister Winston Churchill, Sir Austen Chamberlain und der Schluß der Völkerbundsminister Eden sprachen, die Politik der Regierung gebilligt. Hoares Rede war sehr ruhig und behutsam, ohne irgendwas Sensationelles zu enthalten. Als eine fast ebenso wichtige Ergänzung und Erläuterung ist die Abschlusssrede Edens zu betrachten. Einleitend erklärte er unter Bezugnahme auf die Kritik der Arbeiterpartei, daß von einer Doppelherrschaft zwischen dem Außenministerium und dem Innenministerium keine Rede sei. Der Außenminister sei „König“ und er sei stolz, mit ihm zu arbeiten. Zum Schluß erklärte er, daß die britische Regierung nicht zu, daß der Abschluß dieses Abkommens im Widerspruch zu dem Grundgedanken der Zusammenarbeit steht, der in dem Londoner Protokoll vom 3. Februar und in der Strejaer Entschliessung, an denen die englische Regierung energisch teilgenommen hat, liegt. Es könne keine Rede davon sein, daß die deutsche Regierung aufgefordert hätte, etwas zu tun, was sie sonst nicht getan hätte. Der Zweck dieses Abkommens sei es gewesen, durch ein Abkommen mit Deutschland die letzten Folgen eines „einseitigen Entschlusses“ zu beseitigen, mit dessen Verwirklichung Deutschland bereits begonnen hätte. „Wir konnten nicht zugeben, daß solche Verhandlungen, die die Zukunft der bald auslaufenden Flottenverträge berühren, bis zum Abschluß einer internationalen Vereinbarung über Land- und Luftverträge aufgeschoben werden. Wir wünschen alle drei vordrängend vorzutreiben, aber wir betrachten das deutsch-englische Flottenabkommen als einen wichtigen vorbereitenden Schritt und als den natürlichen Abschluß eines Abkommens über Rüstungen im allgemeinen.“ Eden nahm Bezug auf die Kritik, daß England nicht mit der Strejaer Entschliessung zusammengefallen habe und erklärte, es könne keine zweifelhafte Abkommen abschließen. Diese Erklärung, so erklärte er, treffe genau so auf den französischen Vertrag zu, den England nicht zu ratifizieren wünsche. Eden sagte dann, daß Deutschland im Februar letzten Jahres bereit gewesen sei, einer Zehnprozentbeschränkung der französischen während dieser Zeit zu zustimmen, und einer Armee, die mit 300 000 Mann überschreiten würde, und einer Armee, die mit 300 000 Mann überschreiten würde. Die französische Regierung habe dieses Angebot abgelehnt. Sei dies nicht die Grundlage, auf der wir uns heute so gern einigen wollen? Eden fuhr fort: „Das Flottenabkommen ist nach meinem Urteil ein sehr wichtiger Schritt zur allgemeinen Begrenzung der Flottenrüstungen. Wäre er nicht getan worden, dann hätten alle ausländischen Mächte unter dem Vorwand der Flottenrüstung und kann das Programm danach einrichten. Der Völkerbund kann nur durch dieses Abkommen verhindert wird.“ Aus dem Reden der Opposition habe er entnommen, daß die Arbeiterpartei das Abkommen ablehne. Zur Opposition rief Eden aus: „Würden Sie wünschen, daß wir ein Angebot für eine Begrenzung der Flottenrüstungen ablehnen? Ich erwarte eine Antwort.“ Die Antwort aus, obwohl von den Regierungsbänken wiederholt antwortet, antwortet! gerufen wurde.

„Times“ spricht in einem langen Leitartikel einen Teil der Ausführungen Hoares durch und begleitet sie meist mit zustimmenden Bemerkungen. In der Frage des Ostpakt hat die öffentliche Meinung von Herzen die Einladung des Staatssekretärs des Auswärtigen an Hitler begrüßt, und durch Förderung des Abschlusses dieses östlichen Abkommens unter den von ihm gebilligten und von der französischen Regierung als Verhandlungsgrundlage angenommenen Bedingungen einen wirklichen Beitrag zur Sache des Friedens leisten möge. Es sei sicher befriedigend, daß der Außenminister „keinerlei Grund“ entdecken könne, warum kein schneller Fortschritt in Richtung auf Abschluß eines Ostpakt gemacht werden sollte.

Der liberale „News Chronicle“ bezeichnet die Rede als sehr taktvoll und als beinahe auffällig diplomatisch. In einer Beziehung könne sie als ziemlich geschickter Versuch betrachtet werden, die Streja-Front mit einer etwas veränderten Front wiederherzustellen. Einerseits solle Frankreich durch die Erklärung über die Unteilbarkeit des Friedens und die Notwendigkeit einer östlichen Front wie einer westlichen Regelung beruhigt. Andererseits solle Deutschland zu überzeugen, daß die Streja-Front nicht ein Luftpakt wünsch, dafür durch Teilnahme am Ost- und am Donaupakt „bezahlen“ (!) sollte. Hinsichtlich der Haltung der Regierung gegenüber dem Völkerbund und die Worte des Staatssekretärs untadelhaft gewesen. Die Erklärung zum Abessinienstreit dagegen sei enttäuschend und sehr vorläufigen Unklarheit.

„Daily Telegraph“ hebt hervor, daß die Erklärung Hoares offenbar die Ansichten eines einigen Kabinetts

Eine ungeschützte Grenze

Und der Ueberfallplan französischer Generalführer.
Von Dr. Hans Pfaff.

„Sicherheit“ und immer wieder „Sicherheit!“ Das ist die Parole unserer westlichen Nachbarn. Dabei verfügen gerade die Franzosen über eine Armee, mit deren Stärke und Aktionsfähigkeit sich kein Heer der Welt messen kann. Von Düren und Calais bis hinunter zum Mittelmeer ist ein Wall von Eisen und Beton errichtet, Festung reht sich an Festung, Panzerturm an Panzerturm. Jedes Fleckchen französischer Erde im Westen steht unter doppelter, dreifacher und zehnfacher Sicherung!

Diese einseitige Beanspruchung aller Garantien einer nationalen Sicherheit militärischer Art hat im Laufe der Zeit eine Riesengefahr für ganz Europa, insbesondere aber für Deutschland, heraufbeschworen. Ein Invasionsplan ist kein Hirngespinnst mehr oder ein schlecht ersonnener Schreckmittel eines schwachen Regimes, sondern eine Tatsache. Der Beweis hierfür wird durch einen langfristig ausgelegten französischen Ueberfallplan angetreten, der vom Kabinettschef des französischen Kriegsministeriums, dem Obersten Gaule, ausgearbeitet wurde. Kein geringerer als Marshal Petain selbst gab den Auftrag zu seiner Ausarbeitung und in der Militärzeitschrift „France militaire“ war erst vor kurzem ein ausführliches Eingeständnis dieses merkwürdigen Planes zur „Sicherung des Friedens“ zu lesen.

Die eiserne Dampfwalze Petains.

Der Plan Gaules sieht die Aufstellung von sieben Panzerdivisionen vor, die vollkommen bis ins kleinste motorisiert sind und gleichzeitig eine in der Kriegsgeschichte bisher noch nie erlebte Schaafrast und Schnelligkeit entwickeln.

Wenn man hört, daß die Armee eine dreimal so große Feuerkraft wie sämtliche im Jahre 1914 mobilisierten französischen Truppen entwickeln soll, dann kann man sich erst die rechte Vorstellung von ihrer Gefährlichkeit machen. Die weitgehende Verwendung starker Panzerwagen und von Berufssoldaten, ferner die Tatsache, daß die französische Armee selbst über eine ganze Reihe motorisierter Verbindungsabteilungen verfügt, sagt alles übrige.

Jede einzelne der sieben Divisionen umfasst:

1. eine Panzerbrigade mit zwei Regimentern leichter und schwerer und einem Bataillon allerhöchster Kampfwagen, die insgesamt die Zahl 500 erreichen. Daneben stehen Nachrichtenabteilungen, Beobachtungsformationen und Pionierkolonnen;
2. eine Infanteriebrigade von zwei Regimentern und ein Jägerbataillon auf besonders konstruierten und in jedem Gelände verwendbaren Kraftwagen. Flugzeugabwehrkanonen, Begleitgeschütze, leichte und schwere Maschinengewehre werden mitgeführt;
3. eine Brigade Artillerie mit einem Regiment mit leichten Geschützen, einem zweiten Regiment mit Haubitzen und einer Kolonne von Tankabwehr- und Flakkanonen;
4. ein Geniebataillon, ein Nachrichtenbataillon und eine Tarnungskolonne. Dazu ein Flugzeugabwehrbataillon von etwa 60 Flugzeugen und selbstverständlich der notwendigen Versorgung- und Nachschubapparate;
5. eine „Allgemeine Reserve“, bestehend aus einer Brigade allerhöchster Tanks, die mit großkalibrigen Geschützen imstande sind, selbst gegen die modernsten Panzerforts aufzutreten und einer weiteren Brigade schwerer Artillerie.

Der französische Durchbruchplan.

Der französische Oberst Gaule stellt diese Divisionen vor eine schwere Aufgabe. Die feindliche deutsche Armee soll durch sie überrast und im Verlaufe weniger Stunden niedergewalzt und vernichtet werden. In einer Frontbreite von 8 Kilometern müssen sie durch die Schalllinie brechen und nach einer Flügelschwenkung das ganze feindliche Heer nach links und rechts aufrollen. Nach diesem Durchbruch beginnt sofort die große französische Offensive. Mit weitgehendster Unterstützung kampferprobter und bis aufs kleinste ausgerüsteter Fliegergeschwader und Bombenflugzeuge soll die französische Armee bereits innerhalb 24 Stunden den Höhenzug des Schwarzwaldes überschritten haben und 100 Kilometer innerhalb des deutschen Binnen-

wiedergegeben habe. Als Grundgedanke der britischen Außenpolitik könne die unermüdliche Förderung des Friedens durch Vermittlung des Völkerbunds und durch die Methode der „kollektiven Sicherheit“ bezeichnet werden. Dies sei der Kern der Rede gewesen. Was die französische Offensive betrafte, so sollte sie sich durch die freimütige Annahme des französischen Standpunkts, daß Westpakt, Ostpakt und Donau-Pakt gleichzeitig behandelt werden müßten, beruhigt fühlen. Das Blatt erklärt, es bestünde auch kein Wunsch auf britischer Seite, ein zweiseitiges Luftabkommen nach dem Vorbild des Flottenabkommens mit Deutschland abzuschließen. Wenn der Aufruf an Hitler, bei Verhandlungen über Ost- und Donau-Pakte mitzuwirken, um dadurch dem Luftpakt den von ihm gemündeten Antrieb zu geben, von Berlin bereitwillig angenommen werden würde, so würde dies in ganz Europa begrüßt werden.

landes stehen. Demnach müßten also bereits am ersten Tage die bedeutendsten süddeutschen Städte auf der Linie zwischen Stuttgart und Mainz erreicht sein. Bei vollständigem Gelingen des Planes befindet sich am zweiten Tag die Stadt Ulm in der Hand der Franzosen. Der erste Angriff geht demnach nach Süddeutschland, was übrigens für die heute noch herrschende französische Mentalität recht bezeichnend ist.

Der Stoß ins deutsche Herz.

Wichtiger als die Kampfhandlung im Süden wird französischerseits der zweifache Angriff auf Nord- und Mitteleuropa eingeschätzt, von denen der erste mit ungeheurer Wucht über den Mittelrhein in das lebenswichtige Ruhrgebiet vorgetragen werden soll. Der zweite richtet sich längs der Mainlinie über Frankfurt, Würzburg, Bamberg und bezweckt eine möglichst schnelle Verbindung mit der tschechischen Armee, die der französischen Spitze über die vom Czertow gedeckte Kurthor Senke respektiv über das Fichtelgebirge entgegenmarschiert, woraus ersichtlich ist, daß das aktive Eingreifen der Tschechen französischerseits als gegebene Tatsache betrachtet wird. Die ganze Aktion kann nach dem Gauleschen Kriegsplan schon in einer Woche beendet sein. Deutschland soll also überrollt werden, ohne überhaupt Zeit zu haben, sich zu einer Verteidigung aufzuraffen. Um aber diese Ausdehnung einer Gegenwehr zur völligen Wehrlosigkeit zu machen, erwägt man auf französischer Seite ganz offen den Gedanken eines Krieges ohne jede vorausgehende Kriegserklärung.

Es ist jedenfalls gut, daß uns dieser Plan durch die Unvorsichtigkeit französischer Journalisten und Generalführer, die ganz offen in Zeitungen und Fachschriften davon sprachen, zur Kenntnis kam. Er war wohl einer der vielen Beweggründe, die die Reichsregierung bestimmten, zur rechten Zeit die rechte Antwort durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht zu geben.

Wir hoffen, daß Frankreich heute nicht mehr daran denkt, die aberwichtigen und verderblichen Pläne seiner Generalführer zu unterstützen. Das waffenlose Vakuum in Mitteleuropa ist durch die Wiederbewaffnung Deutschlands ausgefüllt und wird kaum mehr in dem gleichen Maße wie früher den Reim künftiger Kriege in sich bergen und Anziehungspunkt aller hochgerüsteten Nationen sein. Nun aber sind wir immer noch nicht stark genug! Wir haben uns selbst nur das Mindestmaß jeder Rüstung, das zu einer Selbstverteidigung notwendig ist, zugebilligt. Noch

steht die entmilitarisierte Zone im Rheinland, ein lebendiger Beweis dafür, daß das neue Deutschland keinerlei Angriffsabsichten hegt und alles tut, um unter Hintanhaltung seiner eigenen Sicherheit auch den Schein der Kriegshörigkeit zu vermeiden.

Ist das Grenzland zwischen dem Rhein und der luxemburgisch-französischen Grenze wirklich wehrlos dem Feinde preisgegeben? Wir müssen bei genauer Abwägung des Für und Wider „Ja“ sagen, wenn wir des Glaubens sind, daß im Kampf nur die Waffen allein entscheiden. Aber vernennen müssen wir, wenn wir die Ueberzeugung in uns tragen, daß auch der Geist der Bevölkerung ein entsprechendes Gegengewicht schafft.

Wie können wir uns schützen?

Dadurch freilich nicht, daß wir, wie die Systemregierung vor uns, die ganzen Kräfte des Reiches nach der Mitte ziehen und die Bevölkerung an den gefährlichsten Punkten der Grenze im Stiche lassen. Vielmehr gibt es für uns nur einen Wahlspruch, der immer wiederholt, jedem einzelnen deutschen Volksgenossen geläufig werden muß: „Macht das Grenzland stark!“

Wenn schon die wünschenswerten militärischen Möglichkeiten einer Sicherung des Reiches durch Festungen, Garnisonen und Truppen nicht erfüllt werden können, dann gilt es wenigstens, die geistige, moralische, politische, körperliche und wirtschaftliche Aufrüstung zu betreiben. Der neue Staat hat alle Voraussetzungen erfüllt, um dieser Forderung gerecht zu werden. Das furchtbare Erbe eines verlorenen Krieges, einer verlotterten Wirtschaft und eines bolschewistischen verfaulenden Volkes erfordert einen Querschnitt tausend Hände. Deshalb sind wir zufrieden, mag die Entwicklung auch nicht im Sturmschritt vor sich gehen. Hauptsache ist der gute Wille, der noch den Weg zu einer gesunden Grenzlandpolitik finden wird und finden muß.

Mit Rücksicht auf die von Westen drohenden großen Gefahren ist die Erstarkung des Grenzgebiets nicht nur die Sache eines Gaues und einer Provinz, sondern die Angelegenheit des ganzen deutschen Volkes. Nur der Zusammengriff aller wird eine dauernde Festigung des Grenzlandwillens und -wollens erreichen. Die stärksten Festungen eines Landes waren nie Festungen nach landläufigem Begriff, sondern der entschlossene Wille zum Reich und das Bewußtsein der Grenzbevölkerung, Vortrupp einer unüberstehlichen und großen Armee zu sein, die im gegebenen Moment bereit und fähig ist, schützend einzugreifen.

Lokales

Hochheim am Main, den 13. Juli 1935

Großkampftage für den Landwirt

Die Frucht auf den Aekern reift heran. Der Bauer macht seine letzten Gänge auf die Felder, prüfend die Reizen, ob sie bald reif sind zum Schnitt. Eine Zeit voll schwerer Arbeit steht bevor. Aber auch Freude und Stolz über das Bollbrachte lebt in dem Bauer, und dankbar leidet Herrgott schaut er rückwärts. Alles muß sich nun rühren und regen. Kein Arm darf fehlen. Selbst die Kleinsten müssen mit ihren schwachen Kräften mithelfen und auch der Großvater, der schon auf dem Alten-Teil sitzt, hält es nicht aus, auch er greift zu.

Freudig und schnell muß die Arbeit vor sich gehen, so wohl um dem Körnerverlust vorzubeugen, als auch um die nötige Bitterung auszunutzen. Ein weiterer sehr wichtiger Gesichtspunkt bei der Ernte ist die Bestimmung des richtigen Zeitpunktes für ihren Beginn. Bei den alten Deutschen legte man daher vor dem ersten Kornschnitt die Hilfe der Wetter anzurufen. Ihnen wurden die ersten Garben geweiht. Der uralte Brauch, einen Büschel Reizen, umwunden von Kornblumen, auf dem Felde stehen zu lassen, ist wohl ein Ausklang an jene alte Götterspende. So geht auch der Bauer feierlich zu dem ersten Kornschnitt auf seinen Acker und bittet den Schöpfer um den Segen. Dankbar schaut er, freudig vorwärts, gläubig aufwärts! Und der deutsche Bauer weiß auch wieder, wofür er arbeitet.

Ein ehrender Auftrag. Der Bezirk 3 der D.T. hat den Auftrag gegeben, am 20. und 21. Juli im Hochheimer Strandbad einen Bezirkschwimmlehrgang durchzuführen. Die der Ausrichtung des Lehrganges wurde Kreis-Schwimmwart Philipp Sad beauftragt. In diesen beiden Tagen werden etwa 50 Turnerschwimmer in Hochheim, außerdem sind prominente Lehrer, u. a. voraussichtlich der Europameister Stord (Frankfurt a. M.) verpflichtet. Der Lehrgang wird neben der Bevorzugung Hochheimer das wassende Sportstadion auch eine Anerkennung für das Hochheimer Strandbad in sich schließen. Das Programm für den Lehrgang ist: Samstags nachmittags Eröffnung des Lehrbetriebes; abends findet in der Turnhalle ein Kameradschaftsabend statt. Am Sonntag ist Fortsetzung des Lehrganges. Zum Kameradschaftsabend am Sonntag wird ein interessanter Lichtbildvortrag gezeigt von Schwimmer und Sportler ihre Aufmerksamkeit schenken sollten. Die an dem Lehrgang teilnehmenden Schwimmer sollen in hiesige Bürgerquartiere untergebracht werden. Bereitwillige Anmeldungen hierzu nimmt Peter Röder, Massenheimerstraße, entgegen.

„Tauglich, Infanterie!“ Die Jahrgänge 1914 und 1915 haben die Freude gehabt, die Tradition einer wehrhaften deutschen Nation wieder aufgreifen zu dürfen. Sie haben sich am Donnerstag in Hofheim zur Musterung gestellt und sind damit wieder Rekruten geworden, wie sie Deutschland vor dem Kriege ein Jahrhundert hindurch gekannt hat. Die Prädikate „Tauglich Infanterie“, „Tauglich Artillerie“ oder dergleichen haben die jungen Rekruten mit Begeisterung aufgenommen. Die Freude über die Musterung fand wiederum traditionellen Ausdruck durch Überbringen der Rekruten und durch einen Rekrutenball. Am Donnerstag Abend im Gasthaus „Zur Rose“. Deutsche neue Soldaten freuen sich also bis zur Einziehung in das Heer nach ihres Lebens, das ihnen dann höhere Pflichten auferlegt.

Märschler keine genügende Sicherheit für Marschmannen. In einem Rundschreiben an alle Polizeibehörden stellt der Reichs- und preussische Innenminister fest, daß angeordnete Versuche ergeben haben, daß bei Verwendung von Märschlern die Sicherheit marschierender Abteilungen nicht genügend gewährleistet sei. Als Marschsicherungsgerät sind daher bestimmt der Minister, außer Sturmlaternen usw. nur Taschenlampen mit Akkumulatoren für das Koppel oder eine Vorrichtung für den Tornister zu verwenden. Auf die Verwendung von weihem Licht für den Anfang und rotem Licht für das Ende der Abteilung wird besonders verwiesen.

Der Jüngling im Feuerofen.

Roman von Heinz Egeuweit.
Copyright 1932 by Albert Langen, München.
Printed in Germany.

Niemals darf ein Mensch, niemals ein Volk mühen, das Ende sei gekommen. Wenn wir das Andenken großer Männer feiern, so geschieht es, um uns mit großen Gedanken vertraut zu machen, zu verbonnen, was gerührt, was den Aufstieg können kann. Güterverlust läßt sich ersetzen, aber andern Verlust tröstet die Zeit, nur ein Kiesel ist unheilbar: wenn der Mensch sich selbst aufgibt. . . .

(Neben Johannes von Müllers über den Adam Friedrichs des Großen)

Ein Ueberlebender.

Welches Datum auf dem Kalender stand? Wie sollte ich das wissen. Bienenstöcke hatte ich im Kopf, aber keine gesammelten Gedanken. Wie mir zumute war? Wie im letzten Akt eines Trauerspiels: Bald ist es aus, bald fällt der Vorhang, was müssen wir heim. Was soll jetzt noch folgen, wo die besten Zeiten tot sind? Nun trete ich selber von der stirrenden Bühne ab, auf der ich mit Gewehr und Harnisch, mit Eid und Gasmaske stehen mußte! —
Dann tippelte ich von Camines nach Wevelghem und von Wevelghem nach Kortrijk. Was tippelte war? Nicht geben und nicht kaufen, nicht wandern und nicht marschieren. Dieses Tippeln war etwas Trostloses. Wer tippelte, hatte überall Hunger. Schüssel, im Magen, im Magen. Wer tippelte, der hatte Hunger an den Füßen und einen Wolf. Wer tippelte, der kam nicht besser vorwärts als ein roter Nagel durchs Brett. Wer tippelte, der war müde, dem war alles gleichgültig; der mochte sich trüben und nicht weinen, der mochte nicht weinen und nicht trüben. Wer tippelte, der mochte nur tippeln.
Ich tippelte von Camines nach Wevelghem und von Wevelghem nach Kortrijk. Das Datum habe ich vergessen; es gab keine Sonntage und keine Werktage mehr, es gab nur Tied und Tied und Tied und Tied. Es gab nur sommernde, wühlende, donnernde Geräusche.

Spielevereinigung 07. Am morgigen Sonntag vorm. 9.30 Uhr findet in Hirschheim (Gasthaus zum Hirsch) die Nachvereingung aller am 29. Juni 1935 verhindert gewesenen Vereinsjugendwarte und Jungführer der Gruppe Wiesbaden statt. — Die Langstreckler Reim und Rapp starten bei den Leichtathletik-Kämpfen der Turnvereinsliga Hirschheim im 5000 m Laufen.

Wanderarbeitervermittlung nur noch durch die Reichsanstalt. Wie der Reichs- und preussische Arbeitsminister in einem Erlaß mitteilt, ist die Durchführung der Vermittlung inländischer landwirtschaftlicher Wanderarbeiter ab 1. Juli von der Reichsanstalt übernommen worden. Der der Deutschen Arbeiterzentrale erteilte Auftrag zur Vermittlung inländischer landwirtschaftlicher Wanderarbeiter ist damit erloschen. Die der Deutschen Arbeiterzentrale übertragenen Befugnisse zur Ausstellung von Arbeitsurkunden und Befreiungsscheinen und zur Anwerbung und Vermittlung ausländischer Wanderarbeiter für die Landwirtschaft sind mit Wirkung ab 1. Juli zurückgezogen worden. Alle diese Aufgaben werden jetzt von der Reichsanstalt wahrgenommen.

Wichtig für Markenjammer! Die Deutsche Reichspost verkauft durch die Versandstelle für Sammlermarken gültige Frei- und Dienstmarken an Markenjammer. Auf Wunsch vermittelt die Versandstelle auch die Beschaffung von Erststempelungen für Neuausgaben von Postwertzeichen und für Sonderstempel, die bei einer Postanstalt des Reichs aus besonderem Anlaß geführt werden. Näheres erfährt man durch schriftliche Anfrage bei der „Versandstelle für Sammlermarken“ in Berlin W 30, Geisbergstraße 7.

Aus der Umgegend

Bibls. (Von der Gurkenmetropole.) Infolge des guten Wetters sind die weiten Gurkenfelder im Ried soweit im Wachstum fortgeschritten, daß noch in dieser Woche mit der Haupternte begonnen werden kann. Die ersten Probeernten traten bereits den Weg zum Verbraucher an. Bezahlt wurden dabei für den Zentner rund 6 Mark.

Büdinger. (Töpler für das Heimatmuseum.) In dem benachbarten Dorfe Wittgenborn erwarb der Büdinger Geschichtsverein eine vollständige Töpferwerkstatt, wie sie seit Menschengedenken in der hiesigen Gegend in Gebrauch stand. Mit dem letzten Töpfermeister Hix, der wegen hohen Alters seinen Beruf aufgeben mußte, stirbt auch dieser Zweig der alten Töpferhandwerkerei im Büdinger Land aus.

Gießen. (Von der Universität.) Professor Dr. Gerthien, Direktor des Physiologischen Instituts in Gießen, und Dozent Dr. W. Schapper, Oberarzt am Pathologischen Institut in Gießen, wurden zu Mitgliedern der William O. Kerckhoff-Stiftung in Bad Nauheim ernannt. — Bei der diesjährigen Reichsnährstandsausstellung in Hamburg wurde dem Universitätsverordnungsamt Unterer Hardhof für seine am Preisbewerb beteiligte Markenmilch ein 1. Preis, der Siegerehrenpreis und der Ehrenpreis des Milchwirtschaftsverbandes Hessen zuerkannt.

Heffen frei von Maul- und Klauenseuche. Nach der amtlichen Nachweisung über den Stand der Maul- und Klauenseuche in Hessen waren am 1. Juli sämtliche Kreise seuchenfrei.

Ernennung zum Beauftragten des Treuhänders. Der Reichs- und preussische Arbeitsminister hat den bei der Dienststelle des Treuhänders der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Hessen tätigen wissenschaftlichen Hilfsarbeiter Dr. Gerhard Kohl zum Beauftragten des Treuhänders der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Hessen ernannt.

Ausgrabungen nur mit Einwilligung des Denkmalspflegers. Es wird darauf hingewiesen, daß für beabsichtigte Grabungen zur Erforschung der Werke des Menschen aus früheren Kulturperioden der Denkmalspfleger für die Bodendenkmäler zuständig und vorher in Kenntnis zu setzen ist. Denkmalspfleger für die Provinz Starkenburg ist Professor Dr. Behn-Mainz, Römisch-Germanisches Zentralmuseum. Ohne dessen Einwilligung und Mitarbeit dürfen derartige Grabungen nicht vorgenommen werden. Diese Regelung ist notwendig im Interesse einer einheitlichen gewissenhaften Forchtung, unter Anwendung der durch Erfahrungen entwickelten Arbeitsmethoden.

In Wevelghem packte man schon ein: Prohen, Menschen, Pferde, Kanonen. Alles auf einen Haufen. Gewiß, der Vorhang würde bald fallen. Ein Verwundeter, der nur mit einem Auge durch den Kopfverband schielte, richtete sich von seiner Bahre hoch und schrie wie ein Wessener: „Manes, he, Manes Himmerod!“

Ich tippelte weiter mit dem Sturmgepäck, mein Kreuz war wund wie verbranntes Fleisch. Aber der Zerstoßene schrie immer noch: „Manes, he, Manes Himmerod!“

Da riefte mich ein Sanitäter am Armel: „Du, der meinst dich?“
„Wich?“
Barmherziger, da fiel mir ein, daß ich seit 22 Jahren schon Manes Himmerod hieß. Ich hatte das ganz und gar vergessen. Da war ich zurückgelaufen, ich kam aber zu spät: Der Verwundete war schon tot. Lukas Albers hatte er gegeben, nun trug er diesen Namen nur noch auf der Erkennungsmarke, sein Gesicht hatte schon lange nicht mehr nach Lukas Albers ausgesehen. Eher nach Sebastian. Oder nach sonst einem heiligen Märtyrer. Es gab ja damals Regimenter von Sebastianen, es gab ja nur noch Thebäische Legionen.

Da fiel mir auch das Datum wieder ein. Meine Mutter hatte Sterbetag, und Mutters Sterbetag war zugleich mein Geburts-tag, so früh hatte ich mich schuldig gemacht!

Am Weg stand ein zerstoßener Baum, der seine Stämme ungeröstet von sich streckte. Armer Bruder Baum, im Graben lag ein vergastetes Pferd, sein Bauch sah aus wie ein gedunsener Ballon. Kamerad Pferd. Und sieben Kanoniere hockten, jeder einen Feggen-Papier in den Fingern, auf einer Latrinestange. Wie Spähen auf dem Telefonbrühl. Sie stierten vor sich und in sich, prosteten ab, waren aber zu geblöht, um Genuß davon zu haben. Sie sprachen vom Frieden und vom Durchhalten, von Wilson und vom Papst.

Tiefe Mitternacht war es, als ich ankam in Kortrijk. Ich kannte diese Heimat der flandrischen Epithelkörper von früher her, heute aber fand ich mich nicht zurecht. Viele Kirchtürme standen nicht mehr, viele Denkmäler und Brunnenfiguren fehlten auf den Sockeln. In Kortrijk sollte mein Regiment in Ruhe liegen, hatten mir die Feldpostbarmen auf den Verbandplätzen gesagt. Und ich suchte zwischen den schnarchenden Badsteinbäumern, ich fragte mich durch, keiner wachte etwas. Bis ich am Handelsgericht, wo es stockfinstern war, einen Soldaten traf, den ich um seinen warmen Mantel beneidete. Kamerad, fünfte Grenadiere, wo finde ich die?

Selbstmorde und tödliche Unfälle in Hessen.

Aus der jetzt vorliegenden Statistik der Todesfälle und Todesursachen im Jahre 1933 sind durch äußere Einwirkungen 765 Menschen, und zwar 560 Männer und 205 Frauen, gestorben. Die Zahl der Selbstmorde beträgt 346, also nahezu die Hälfte der gewalttätigen ums Leben gekommenen. Bei den Selbstmorden überwiegen mit 240 weit aus die Männer. Die am meisten gewählte Todesart ist bei ihnen das Erhängen, während bei Selbstmörderinnen das Vergiften durch Gas, das Ertrinken oder das Abstürzen häufig sind. An Morden registrierte im Jahre 1933 die hessische Statistik 28 und 3 Kindesmorde. Unter den tödlichen Unglücksfällen stehen natürlich die Verkehrsunfälle an der Spitze. Sie betragen 151 und wurden verursacht: 77 durch Kraftwagen, 38 durch Kraftfahrzeuge, 12 durch Fahrräder, 10 durch Eisenbahn, 6 durch die Straßenbahn und 8 durch sonstige Landfahrzeuge. Auf andere Weise kamen ums Leben 48 durch Ertrinken, 13 im Bergbau, 11 durch Brand. Hoch ist die Zahl der Menschen, die an einfachen Stürzen starben; sie beträgt 54. Vom Blick tödlich getroffen wurden 4 Personen, in Luftfahrzeugen sind 3 ums Leben gekommen.

Eine Mühle durch Feuer zerstört.

** St. Goarshausen. Auf der Urbachermühle brach ein Brand aus, der in kurzer Zeit das Anwesen völlig einäscherte. Die Frau des Besitzers merkte zuerst das Feuer, das im Dachstuhl, wo das eingetretene Heu lagerte, ausbrach. Da das Feuer sehr rasch um sich griff, war es dem Eigentümer nur möglich, sich selbst in Sicherheit zu bringen, während das Inventar vollständig ein Raub der Flammen wurde. Unter großen Anstrengungen konnte man das Vieh noch in Sicherheit bringen. Die bald eingetroffene Wehr von Dörscheid mußte wegen Mangels an Wasser das Anwesen seinem Schicksal überlassen. Die Ursache des Brandes konnte noch nicht festgestellt werden.

** Frankfurt a. M. (216 Verkehrsunfälle in einem Monat.) Im Monat Juni ereigneten sich in Frankfurt a. M. 216 Verkehrsunfälle. Beteiligt waren 204 Kraftwagen, 69 Kraftfahrzeuge, 96 Fahrräder, 26 Fußgänger. Verletzt wurden 150, getötet 6 Personen. Sachschaden entstand in 116 Fällen.

Marburg. (Ein Dozentenlager.) Nach Aufhebung der württembergischen Marburg bei den Neuböden errichteten SM-Sportstätte sind die Gebäude teils als Landjahrheim, teils als ständiges Lager der Marburger Dozentenschaft eingerichtet worden. Man hat hier eine vorbildliche Stätte des kameradschaftlichen Zusammenlebens und der Aufbauarbeit in der Dozentenschaft geschaffen.

Darmstadt. (Verbrecherischer Jugenderzieher.) Vor der Großen Strafkammer hatte sich der 33jährige Lehrer Anton Hübner wegen fittlicher Verfehlungen an der ihm anvertrauten Jugend, darunter an sechs Mädchen unter 14 Jahren, zu verantworten. Hübner hat sein Treiben monatelang in der schamlosesten Weise betrieben. Er wurde, nachdem der medizinische Sachverständige das Vorliegen eines geistigen Defektes verneinte, zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Wildernde Umstände konnten nicht in Betracht gezogen werden.

100 Jahre deutsche Eisenbahn

Von 6 im Gleis zum größten Verkehrsunternehmen der Welt. — Zur Eröffnung der Nürnberger Jubiläumsausstellung am 14. Juli.

RDV. Als am 7. Dezember 1835 der erste Eisenbahnzug Deutschlands aus der festlich geschmückten Nürnberger Bahnhofshalle rollte, da achte die Zuschauermenge wenig auf die schwungvollen Ansprachen und die schmetternde Blechmusik. Alle Blicke gingen erwartungsvoll an dem zischenen Wundertier am Kopf des Zuges, der Lokomotive „Adler“. Kaum einer der Bewunderer des „Dampf-wagens“ wird daran gedacht haben, daß schon viele Jahre zuvor ein Eisenbahnchen ganz ohne Dampf über bayerische Erde fuhr. Im Schloßpark zu Nymphenburg durfte nämlich zu Anfang des Jahrhunderts der Kgl. Oberbergat Joseph von Baader Modellversuche mit einer kleinen Schienenbahn machen. Baader wollte lanes der Landstraßen Schmalspur-

Der Kolbat zeigte über das flodernde Wasser der Los, ich mußte wieder zurück, ich sei ja viel zu weit gelaufen. Und als ich „Danke Kamerad“ sagte, sah ich erst das goldene Eichenlaub am Kragen des Generals. Ich wollte schleunigst meine Männer machen, da winkte der Hobe ab und mir war wieder leichter ums Herz. Dann wurde schon ein Schreien aus meinem Tüppeln, ich spürte den Wolf nicht mehr, und die Füße brannten noch, und mein Kopf schien eiserne Klammern zu tragen.

Bald war ich aus der Stadt, der Wegweiser zeigte nach Lamm, da tauchte noch ein letzter Giebel aus dem Oktobernebel, ein Giebel mit einer Lampe hinter den ängstlich abgedichteten Fenstern. 5. Grenadiere, 1. Kompanie, stand auf einem Brett. Ich trat in den Flur, wo es nach Tabak und Petroleum roch. Der Spieß sah eingeschlossen hinter seinem Tisch, man hätte ihm die Kasse klauen können. Neben dem Vidnapf voll Graupenschleim stand das Tintenfaß neben dem Tintenfaß ein Kochgeschirr mit Mörgemüse: Kalberjähne und Drahtverbau also, die Salamahlzeit der Blodierten! fehlten nur noch der Klippfisch, das Feldensett und die Stedrüben. Ich schüttelte mich und hörte dann meine eigene Stimme wieder, die mir fremd klang: „Aus Stellung zurück, Herr Feldwebel!“

Der Spieß zuckte zusammen, rief sich die Augen, gähnte: „Name?“

Ich verbiß die Antwort. Warum tat der Schöps so wichtig? Also fragte er noch einmal, jetzt aber barsch und sehr dienstlich: „Name?“

Was war in den gefahren? Ich stellte die Anarre in die Ede, schüttelte den Sturmsack vom Kreuz, löste das Koppel, rief den Stahlhelm vom Kopf.

„Mensch, Himmerod, du? Wie siehst du aus? Gelb, grün, steinalt. Wo sind die andern?“

„Bin ich denn der erste, Herr Feldwebel?“

„Klar Mensch!“

„Dann kommt auch keiner mehr, Herr Feldwebel!“

„Und der Bataillöner?“

„Der Graf? Beim lieben Gott, Herr Feldwebel!“

„Du bist der einzige?“

„Ich hockte quahlend auf einem Schemel. Den Rauch froß ich gierig in die Lunge, während der Spieß mit tragender Feder einen Zettel beschrieb. Er sprach kein Wort dabei, ich sah nur, wie sein Schnurrbart tropfte, das kam von den Augen her. Armes Ruder, dachte ich, wie hast du uns früher gekliffen, jetzt läufst du aus wie Butter!“ (Fortsetzung folgt)

geleitet, auf denen Güterwagen von Pferden gezogen werden sollten. Er gedachte, die Wagen für Fahrt auf Straße und Schiene zu bauen und einen Güterverkehr „von Haus zu Haus“ durchzuführen, wie ihn heute die Reichsbahn mit dem „fahrbaren Anschlußgleis“ in vollkommener Form verwirklicht hat. Durch eine über Nürnberg führende „Eiserne Kunststraße“ wollte Baader Donau und Rhein verbinden. Der Plan scheiterte — nicht zuletzt, weil Baader sich durch seine Angriffe gegen den Bau des Ludwigsanals die königliche Ungnade zuzog.

Baader konnte nicht an einen Dampfbetrieb denken, weil eine brauchbare Lokomotive noch nicht erfunden war. Erst die Erfolge von Stephensons Dampfbahnen in England lösten auch in Deutschland einen Kampf der Geister um das neue Verkehrsmittel aus. Friedrich List, der schon 1833 ein großzügiges Bahnnetz für ganz Deutschland entwarf, mußte an der Zerrissenheit des damaligen Deutschlands scheitern. Johannes Scharner, der vorsichtig und tatkräftig erst einmal einen Versuch im kleinen zwischen den Nachbarstädten Nürnberg und Fürth wagte, setzte sich mit seiner starken Persönlichkeit durch. Scharner ging in erstaunlich moderner Weise mit eingehenden Verkehrszählungen und Berechnungen vor. Trotzdem vermochte er vorerst

nur sechs Bürger von Nürnberg und Fürth

für den Bahnbau zu begeistern. Dafür war das Heer der Gegner um so größer. Trotz aller Widerstände aber konnte am 18. November 1833 die Eisenbahngesellschaft, die mit königlicher Genehmigung den Namen „Ludwigs-Eisenbahn“ erhielt, begründet werden. Sie war die erste deutsche Verkehrsgesellschaft und die erste Aktiengesellschaft in Bayern.

Am Ende des ersten Betriebsjahres konnte die Ludwigs-Eisenbahngesellschaft bekanntgeben, daß sie in der Lage sei, 20 Prozent Dividende zu zahlen.

Scharner hatte richtig gerechnet: Dieser Erfolg ließ alle Eisenbahngegner kleinlaut werden. Allenthalben regten sich jetzt Köpfe und Hände für den Bau deutscher Eisenbahnen. 1837 wurde die erste Teilstrecke der Eisenbahn Leipzig — Dresden eröffnet; 1838 die erste Eisenbahn Preußens zwischen Berlin und Potsdam und im gleichen Jahre die erste deutsche Staatsbahn Braunschweig — Wolfenbüttel.

Die erste deutsche Eisenbahn Nürnberg-Fürth maß 22.000 bayerische Fuß, also etwa sechs Kilometer. Bereits drei Jahre nach ihrer Eröffnung wies Deutschland 549 Kilometer Eisenbahnen auf. Mit einer Gesamtlänge von 18.805 Kilometern legten die deutschen Eisenbahnen im Jahre 1870/71 ihre erste große Leistungsprobe ab. 51.959 Kilometer umfaßte das deutsche Eisenbahnnetz im Jahre 1900. Heute verfügt die Deutsche Reichsbahn über ein Streckennetz von mehr als 58.000 Kilometern. Auf den Linien der Reichsbahn liegen also rund 120.000 Kilometer Gleise, genug, um damit ein dreifaches Gleisband rings um den Äquator zu legen!

Der Stolz der Ludwigs-Eisenbahn.

„Der Adler“, war ein Lokomotivchen von ganzen vier Metern Länge, dessen fünfzehn PS ihm eine Stundengeschwindigkeit von 40 Kilometern verliehen, zu Bewunderung und Entsetzen der Zeitgenossen. Was hätten sie wohl gesagt, wenn jemand behauptet hätte, in hundert Jahren würden die Lokomotiven so lang sein wie der ganze Zug der Ludwigsbahn, würden mehr als zwanzigmal so schwer sein wie der „Adler“ und mit zweitausend Pferdekraften über 100 Kilometer in der Stunde durchziehen — ohne daß sich ein Mensch darüber verwunderte! Daß erst die Refordfahrt einer elektrischen Riesenmaschine oder die Geschwindigkeit einer Stromlinien-Dampflokomotive der Deutschen Reichsbahn von 190 Stundenkilometern allgemeinere Beachtung finden werde!

Vielleicht wären Biedermeiers noch erstaunter gewesen, wenn sie erfahren hätten, man werde hundert Jahre später im Eisenbahnzuge bequemer sitzen, besser speisen und angenehmer schlafen als in den vornehmen Gathöfen ihrer Zeit.

Rundfunk-Programme

Reichsfender Frankfurt a. M.

Jeden Werktag wiederkehrende Programm-Nummern: 6 Choral, Morgenpracht, Gymnastik; 6.15 Frühkonzert; 7 Nachrichten; 8 Wasserstands-meldungen; 8.10 Gymnastik; 8.30 Frühkonzert bzw. Sendepause; 11 Werbetonort; 11.25 Programm-anzeige, Wirtschaftsmeldungen, Wetter; 11.30 Sozialdienst; 11.45 Bauernfunk; 12 Mittagkonzert I; 13 Zeit, Nachrichten; anschließend lokale Nachrichten; 13.15 Mittagkonzert II; 14 Zeit, Nachrichten; 14.15 Wirtschaftsbericht; 14.30 Zeit, Wirtschaftsmeldungen; 14.40 Wetter; 14.45 Sendepause; 17 Nachmittagskonzert; 18.45 Das Leben spricht; 18.55 Wetter, Wirtschaftsmeldungen, Programmänderungen, Zeit; 19.50 Tagespiegel; 20 Zeit, Nachrichten; 22 Zeit, Nachrichten; 22.15 Wetter, lokale Nachrichten, Sport; 24 Nachtmusik.

Sonntag, 14. Juli: 6 Hafenkonzert; 8 Wasserstands-meldungen, Wetter; 8.05 Gymnastik; 8.25 Sendepause; 8.40 Kath. Morgenfeier; 9.40 Bekenntnisse zur Zeit; 10 Deutsche Feiertunde der Hitlerjugend; 10.30 Chorgesang; 11 Deutsches Schachklein; 11.30 Volksmusik; 12 Musik am Mittag; 14 Rinderfunk; 14.45 Das Volk erzählt; 15 Stunde des Landes; 16 Nachmittagskonzert; 18 Lustige Paddelerei, hochsommerliche Funkfolge; 18.30 Unterhaltungskonzert; 19 Liebe und Kaffee, heiteres Mikrophonerebnis; 19.50 Sport; 20 Heiter beschwingt, als Einlage: 's Kropfblindl, heiteres Kurz-drama; 22 Zeit, Nachrichten; 22.10 Lokale Nachrichten, Sport, Wetter; 22.20 Funkbericht von den Tenniskämpfen um den Davis-pokal in Prag; 22.45 Tanzfunk; 24 Nacht-musik.

Montag, 15. Juli: 10 Sendepause; 10.45 Praktische Ratschläge für Küche und Haus; 15.15 Rinderfunk; 15.30 Jugendfunk; 16 Kleines Konzert; 16.30 Bücherfunk; 16.55 Funk und Waaner. Bericht über die Ausstellung im Frank-

turter Goethehaus; 18.30 Hitlerjugend spielt Volkstänze; 19 Unterhaltungskonzert; 20.10 Der Kroatensturm auf Rost-lerslautern, Hörspiel; 20.55 Unterhaltungskonzert; 22.10 Unterhaltungskonzert; 23 Abendkonzert.

Dienstag, 16. Juli: 10 Sendepause; 10.45 Praktische Ratschläge für Küche und Haus; 15.15 Für die Frau; 16 Kleines Konzert; 16.30 Luise, Königin von Preußen, Hörspiel; 18.30 Staatliche Wirtschaftsführung; 18.45 Zeitungs- folgen gibts...; 19 Unterhaltungskonzert; 19.40 Sendepause; 20.10 La traviata, Oper von Verdi; 23 Bunte Platte für späten Nacht.

Kirchliche Nachrichten

Katholischer Gottesdienst

5. Sonntag nach Pfingsten, den 14. Juli 1935.

Die heutige Kollekte ist für bedürftige Kirchen umhergehender Bistums bestimmt und wird dringend empfohlen.

Eingang der hl. Messe: Erhöre, o Herr, meine Stimme, womit ich zu dir gerufen; sei du mein Helfer. Verleihe mir nicht und verachte mich nicht, o Gott, mein Seelheil.

Evangelium: Die Gerechtigkeit der Pharisäer.

7 Uhr Frühmesse und Monatskommunion der Frauen- und des Müttervereins. 8.30 Uhr Rindergottesdienst. 10 Uhr Hochamt. 2 Uhr Andacht zu Ehren der hl. Engel. 3.30 Uhr Bibliothekstunde.

Werktag: In den Ferien fällt die erste hl. Messe aus. 7 Uhr Pfarrmesse. — Die Eltern werden gebeten, ihre Kinder auch in den Ferien in die hl. Messe zu schicken.

Allgemeiner Tertiarentag in Marienthal (Rheingau) am Sonntag, den 21. Juli 1935.

5.30—9 Uhr sind hl. Messen. 10 Uhr Festpredigt und Levitenamt, Prozession mit dem Gnadenbild durch das Tal. Beichtgelegenheit ist den ganzen Vormittag. Die hl. Kommunion wird alle halbe Stunde ausgeteilt. 2 Uhr Festpredigt, Sturmandacht und Prozession. 3 Uhr Pfarrer. Segen; Verehrung der Reliquien unseres hl. Vaters Franziskus, Generalabsolution.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 14. Juli 1935. (4. nach Trin.).

Vormittags 10 Uhr Hauptgottesdienst.

Während der Schulferien fällt der Rindergottesdienst aus.

Vorm. 11 Uhr Christenlehre der drei letzten Konfirmationsjahrgänge.

Montagabend 8 Uhr Übungsstunde des Kirchenchores.

Mittwochabend 8 Uhr Frauenabend im Gemeindehaus.

Freitag, abends 8 Uhr, Mädchenabend im Gemeindehaus.

Statt Karten!

Für die uns anlässlich unserer Vermählung zugegangenen Glückwünsche und Aufmerksamkeiten sagen wir herzlichsten Dank. Besonderen Dank der Sängervereinigung 1924, dem kath. Marienverein, dem S.A. Sturm 12/80 Trupp Hochheim und der Jahresklasse 1908.

Johann Hück und Frau
Franziska geb. Huth

Hochheim am Main, den 12. Juli 1935

Statt Karten!

Für die vielen Glückwünsche u. schönen Geschenke anlässlich unserer Vermählung sagen wir Allen unseren

herzlichsten Dank!

Ganz besonders danken wir dem G.-V. Sängerbund 1844, dem evgl. Jungmädchen-Verein und dem Herrn Lehrer Quillmann für ihre außerordentlichen Bemühungen u. Ehrungen sowie den Jahresklassen 1908 u. 1909.

Karl Nies u. Frau Käti geb. Arndgen

Hochheim a. M., den 13. Juli 1935.

Achtung!

Den hinter unserem Fabrik-Gelände aufgeschütteten

Grund

geben wir kostenlos ab. Interessenten wollen sich bei Herrn Diether Hummel melden.

Schickellerei Burgeff & Co.

der große Herder

Vieles wissen und mit diesem Wissen etwas anzufangen lehrt der Neue Lexikontyp!

Bestellschein

Der Unterzeichnete erbittet vom Verlag Herder, Freiburg im Breisgau kostenlos durch die Buchhandlung Heinrich Dreisbach, Flörsheim, Schulstr. 12 1 Probeheft „Der große Herder“

Genauere Adresse

Zur Wiesennmühle

(schöner Ausflugsort!) Spez.: Butter u. Käse, Speck u. Eier, Hausmacherwurst zu niedrigen Preisen. Prima selbstgekehlter Apfelwein. Es ladet frdl. ein Familie Jos. Thomas

Eine Anzeige hilft für Sie werben!

Hauptverleger und verantwortlich für Politik und Lokales: Heinrich Dreisbach, Flörsheim, Schulstr. 12. Druck und Verlag: Heinrich Dreisbach, Flörsheim am Main D.-A. VI. 35. 701. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 12 gültig.

Billiger Matratzen-Verkauf

von J. C. Wehrle, Göppingen, 2 Wollmatratzen garant. gute Füllung u. Halbleinendelbezug, dazu 2 pass. Sprungfedermatratzen und 2 Schonerdecken, zusammen für nur 118.— in bar, aus meinen Beständen abzugeben, hier anzusehen. — Zuschriften an: J. C. Wehrle, postlagernd Hochheim

5—6 Woche alte

Serkel

zu verkaufen.

Heinr. Ehrst, Delkenheim
Richtofenstraße 3

Suche

2-3 Zimmerwohnung

Johann Schlöder
Gartenstraße 9

Natur-Wein

1/4 Ltr. v. 65 an, 1 Ltr. v. 80 an
Holl, Hochheim, Weiherstraße 1

60 Ruten Korn zu verkaufen

auf dem Halm im „Eck“ zu verkaufen. Näheres in der Geschäftsstelle.

2 Sprungrahmen

185 x 105 cm

1 Kellametransparent

60 x 30 cm, billig

zu verkaufen. Näheres in der Geschäftsstelle.

2-3 Zimmerwohnung

mit Küche per 1. August

später gesucht. Näheres in der Geschäftsstelle. Massenheimerstr. 25.

Färberei Prinz

reinigt, färbt, wäscht in 1a. Ausführung. Annahme

Kath. Kaltenbach

Weissenburgerstraße 4

ihre beste Freundin

Hella

Bayers Frauen-Illustrierte für 20 Pfennig wöchentlich bunt, billig, bildend

Romane und Novellen packend und lebenswahr Theater und Film vor und hinter den Kulissen Lebensfragen, zeitnah und beispielgebend — Mode und Kleider schön und praktisch — Schönheitspflege, Hauswirtschaft, Handarbeiten

Bayern — der Verlag für die Frau Leipzig C1 - Berlin



Ein Kerl, dem nichts entgeht

Reporter zwischen Gangstern und Millionären * von Karl Ey

Jetzt zeigen Sie, was Sie können!

(2. Fortsetzung.)

Ein deutscher Journalist kommt durch zu einer der größten Zeitungen New Yorks und wird dort eingestellt. Es gelingt ihm, einige Aufträge zur Zufriedenheit seines Chefs zu erledigen. Man stellt ihm nun eine neue, größere Aufgabe, nämlich sich über die bevorstehende Verlobung einer reichen Deutsch-Amerikanerin mit Mr. Wallingford Gewissheit zu verschaffen. Da ihm jede Auskunft verweigert wird, dringt er als Fensterputzer in die Villa ein.

Miß Koester stand bleich vor Erregung vor mir. Ihre schlanke Gestalt zitterte, und die Rüstern ihrer kurzen, geraden Nase bebten. Ehe ich etwas hervorstoßern konnte, fuhr sie fort:

„Oder kommen Sie auf eigene Faust. Der Diamant ist aber in sicherer Obhut.“

Warum fiel mir ein Stein vom Herzen, als mich die junge Dame des verführerischen Lächelns anblickte. Warum mußte ich erst selbst mit mir kämpfen, um den Verdacht nicht zuzugeben? Warum würde eine falsche Erklärung meines Handelns so leichtgefallen sein? Warum die wahre Antwort so schwer?

Aber es mußte heraus. Daß die Verlobung zustande kam, darüber war ich nach Lesen des Briefes sicher. Ich verlor, ein besonders bedrücktes Gesicht zu machen, als ich endlich sagte:

„Miß Koester, der Diamant aus Indien hat nichts mit meinem Verhalten zu tun. Sie lesen doch Zeitungen, Miß Koester, sind Sie nicht stolz darauf, daß sich ganz New York so brennend für Ihr Glück interessiert? Ich bin vom „Journal“, Miß Koester, Sie schreiben da, Sie wollten der jungen Dame, die Ihre Fingerringe spürte, etwas Gutes tun. Nun Sie es jetzt und sagen Sie mir, ob New York sich auf Ihre Verlobung mit Mr. Wallingford freuen darf.“

Ein Blick des Hasses traf mich. Dann wandte mir die junge Erbin den schönen Rücken zu und schien nachzudenken, was sie unternehmen sollte.

Da blühte es mir durch den Kopf. Das Mädchen ist ja halbbritischer Herkunft. Ihr Vater war ja der Sohn eines schätzlichen Weinbauers.

Vielleicht, vielleicht.

Jetzt sprach ich haltig auf Deutsch: „Fräulein Koester, wenn Sie das „Journal“ und seine Leute hassen, dann kann ich das verstehen. Aber wenn Sie mir die Antwort geben, die meine Zeitung wünscht, dann helfen Sie einem Landsmann Ihres Vaters aus großer Bedrängnis. Wenn ich mit leeren Händen zurückkomme, bin ich entlassen.“

„Ich gebe Ihnen den Auftrag“

Der Kopf des jungen Mädchens zuckte. Sie stieß einen tiefen Seufzer aus und schien einen Entschluß fassen zu wollen.

„Nun gut, Landsmann“, sagte sie, „ich müßte ja wohl einen Stich von Größenwahn haben, wenn ich mich noch länger zieren wollte. Ich werde Hugh Wallingford heiraten und beauftrage Sie hiermit, der Presse meine Verlobung bekanntzugeben. Wo Herr Wallingford sich aufhält und was er in Ecuador tut, wissen Sie ja aus meinem Brief. Ich gebe Ihnen sogar einige Zellen für Ihre Redaktion mit. Aber dafür müssen Sie mir versprechen, nichts von dem Ankauf des indischen Diamanten zu melden. Das soll ein Geheimnis bleiben. Auch vor meiner Mutter.“

„Aber Ihr Mädchen...“

Ich biß mich auf die Zunge. Sollte ich die freundliche Botschaft verraten? Aber Miß Koester lachte jetzt wirklich hell auf, und doch war in diesem Lachen ein bitterer Klang.

„Meine Mutter erfährt von Lina nichts. Das ganze Haus kann ein Geheimnis wissen, und meine Mutter erfährt es nicht. Sie spricht kein Wort mit Dienstboten.“

Miße Koester warf schnell einige Zellen, die ihre Verlobung bestätigten, auf Papier, reichte mir das Blatt und sagte dann:

„Straße muß aber sein. Sehen Sie Ihre Arbeit als Fensterputzer fort, bis alle Scheiben nur so blinken. Ich werde kontrollieren. Und wenn Sie's gut machen, finden Sie nachher in der Küche eine Flasche, die Sie als Andenken an unser Haus mitnehmen können. Ein Brauerhaus muß auf der Höhe sein.“

Es war eine Flasche reiner alter (schottischer) Whisky, die Mooney später fast noch mehr Freude bereitete als mein Bericht. Miße Koester nannte sie ein „Andenken“. Ich hätte sie damals schon gewußt, daß sich später etwas ereignen sollte, durch das ich sie nie im Leben wieder gesehen würde... und sie — vielleicht — mich auch nicht...

Das Reporterzimmer des „New York Journal“.

Dreißig Schreibmaschinenteile sind über den schlichten, prunklosen Raum verteilt. Über jedem hängt von der Decke herab eine elektrische Birne mit grünem Schirm, deren Licht nur mühsam gegen die Schwaden des Zigarettenqualms ankämpft und den ganzen Raum in ein verschwommenes, ungewisses und schattenreiches Hellblau hüllt.

Es ist jetzt 9 Uhr abends und Hochbetrieb für die erste Ausgabe des großen Morgenblattes. Das Stakkatogeklapper der zwei Dutzend Schreibmaschinen wird durch schrille Klingelsignale unterbrochen. Bald ist es das abgehackte Lachen des Feuerwehrtelers, an den alle New Yorker Redaktionen angeschlossen sind, und das durch die Zahl der Wochenschläge ankündigt, ob es sich um ein Großfeuer oder einen Mittelbrand handelt und welche Wache in welchem Stadtbezirk den Alarm gegeben hat. Meist aber ist es das bremsenhafte Summen der Redaktionsklingel, die das Aufblitzen der Leuchtnummer auf dem großen Schalterbrett bezeugt und diesen oder jenen Reporter in ein Redaktionszimmer ruft.

Fast alle arbeiten in Hemdsärmeln, die Jacketts über die Stuhllehne gehängt, in einer fieberhaften Hast, in einem wilden Wettlauf mit der Konkurrenz und der Zeit, die unerbittlich wie das Schicksal und grell wie die Sonne durch das erleuchtete Glas der großen elektrischen Uhr mahnt.

Und dann ruhen auf einmal die Schreibmaschinen wie auf Kommando. Ein sonores Pfeifen wie aus einer Dampf-Sirene hat alle die vielen Geräusche der Arbeit übertönt, ein Signal, das dumpf und unabänderlich durch das ganze riesige Gebäude bringt von dem großen Hof der Ausgabe, wo Hunderte von Händlern und Agenten sich an den Schaltern drängeln, bis zum Reporterzimmer hinauf, und das bedeutet: Die erste Ausgabe geht zur Presse.

Und wenige Minuten später verkündet eine kleine Erschütterung des ganzen Gebäudes, daß das Blatt bereits gedruckt wird, auf acht großen Rotationspressen, 250 000 Exemplare in einer halben Stunde; denn die erste Ausgabe muß rechtzeitig genug auf der Straße sein, um schon den Massen angeboten werden zu können, die in wenigen Minuten aus den Theatern auf den lichterstrahlenden Broadway strömen werden.

Sechs weitere Ausgaben folgen in zweistündigem Abstand, bis schließlich mit der „Final Edition“, der letzten Ausgabe mit den fünf großen Sternen auf dem Kopf, um 10 Uhr morgens zwei Millionen der gelesensten Tageszeitung der Welt von der sensationshungrigen Weltstadt am Hudsonstrome aufgelogen worden sind.

IV.

Ich war jetzt zwei Wochen beim „Journal“ und das Reporterzimmer meine Heimat geworden, wenn ich auch natürlich daneben noch mein kleines Zimmer in dem Boardinghaus hatte, wo mein Bett stand und mein anderer Anzug hing. Mooney hatte sein Versprechen gehalten. Die Routinearbeit in den beiden Queen's-Polizeistationen war mir abgenommen worden, und dafür durfte ich aus der Spren, die durch die Mählsteine des Lebens quoll, nach verräuterten Körnern lutschen.

Freiwillig ins Arbeitshaus

Mit Sonderaufträgen war ich bislang aber nicht beehrt worden, obwohl vielleicht auch „verschont“ hier der richtigere Ausdruck ist; denn das Ankommen, das mir an diesem Abend zwischen der ersten und der zweiten Ausgabe Mooney stellte, war wirklich nicht geeignet, in Subel auszubrechen.

„Charles“, sagte der gute Mann und lehnte sich etwas sehr schadenfroh in seinen Schreibtischstuhl zurück, „jetzt haben Sie Gelegenheit, sich zu bewähren und zu zeigen, was Sie können. Wissen Sie, was Sie sollen? Nein? Nun, dann hören Sie: Sie lassen sich noch in dieser Nacht an der 5. Avenue für nichts und wider nichts nur Ihres ramponierten Aussehens wegen verhaften und reifen dann dreißig Tage Arbeitshaus in Blackwell Island ab. Was sagen Sie dazu?“

Zuerst wußte ich vor Überraschung nichts zu sagen. Dann aber stieg mir die kleinliche Eitelkeit hoch. Was meinte Mooney mit „ramponiert“? Trug ich nicht einen nagelneuen Anzug, auch wenn er von der Stange kam und nur 20 Dollar gekostet hatte? Konnte ich mich in meinem äußeren Staat nicht überall sehen lassen, ohne aufzufallen. Unwillkürlich blickte ich an mir herunter, was wahrscheinlich Mooney bemerkte, denn er lachte:

„Das Räuberzivil befragen wir aus unserer Schreckenskammer. Da können Sie sich in Null-Komma-Nix in einen wackelnden Tramp verkleiden. Aber ich scherze nicht. Uns sind so viel Klagen über die Behandlung und das ganze System im New Yorker Arbeitshaus zu Ohren gekommen, daß der Chef unbedingt eine Recherche an Ort und Stelle wünscht. Wenn wir uns von der Zeitung zur Beschäftigung anmelden, wird natürlich alles „gestellt“. Sie markieren also den abgebrannten Einwanderer, verbrechen natürlich weiter nichts, aber ich möchte einen Dollar gegen eine abgestempelte 2-Centmarke wetten, daß man Sie schon einbüchset, weil Sie sich überhaupt in der Fünften Avenue sehen lassen. Wenn Sie die dreißig Tage brav überstehen, sollten Sie auch dreißig Tage Urlaub haben mit vollem Gehalt. Nun bitte, keine Dankesergüsse, sondern rein in die Kluft und ran an den Speck. Good bye.“

Als ich in dem Umkleideraum in dem neunten Stockwerk der Zeitung die zwar saubere aber ganz wackelige Bagabundenkleidung angelegt und mich mit Harding und Lobowich, die mir in angemessener Entfernung folgten, verständig hatte, ging ich mit düsterem Sinn in das zweifelhafte Abenteuer. Das mir alles programmäßig gelingen würde, davon war ich überzeugt. Die New Yorker Polizei, die sämtliche Augen zudrückt, wenn in den Armutsgegenden, in jenen finsternen Reservaten des Elends, Hunderte von zerlumpte Tramps auf dem kalten Pflaster der Straße übernachteten, ist nämlich feinfühlig, wenn sich ein Tramp in die sogenannten besseren Gegenden verirrt. Dann folgt prompt die Verhaftung, die Zuführung vor den Nachtrichter und seitens dieses Gemütsmenschen eine Verurteilung zu 30 Dollar Geldstrafe wegen Bagabundierens, ersatzweise 30 Tage Arbeitshaus.

Verhaftet!

Noch hatte ich keine zehn Schritte um die Ecke der Straße getan, die in die Fünfte Avenue einbog, als mich auch schon ein Policeman stellte, als schon wie durch Zauberwerk das Polizeiauto herantastete und ich wie im Nu in dem großen Käfig war, in dem man die Leute sammelte, die dem Richter des Nachtgerichtes vorgeführt werden sollten.

Und ein Käfig, der willenlose Tiere beherbergte, war dieses große Polizeigefängnis mit dem vergitterten Renagerietorridor zum Nachtgericht in mehr als einem Sinne.

Es stank nämlich wie in einem Raubtierkäfig, und alle drei Dutzend Leute, die hier eingeliefert worden waren und auf ihr Schicksal harreten, waren jeder Menschenwürde beraubt. Ein großer Sergeant ging wie ein Dompstier vor dem Gitter auf und ab und hatte für alle verzweifelte Zurufe der Verhafteten nur die Entgegnung „Tell it to the judge“ (Erzähl es dem Richter), wenn er nicht einen gar zu aufdringlichen Frager mit seinem Gummiknüppel durch die Gitterstäbe vor die Brust hieb oder den Kopf bearbeitete.



Zeichnung: Schimpfe.

Noch hatte ich keine zehn Schritte getan, als mich auch schon ein Policeman stellte.

Als die Unruhe in den Gittergängen und ein dumpfes Gemurmel aus dem Gerichtssaal verkündete, daß „Seine Ehren“, der Richter, wahrscheinlich erschienen sei, kamen mit dem Polizeikapitän der Wache zwei behäbige Herren vor das Gitter, um die Menge der Arrestanten zu mustern und zu zählen. Der Sergeant hatte uns vorher schon zugerufen, auf die Frage, wo man uns verhaftete, sämtlich zu erwidern: „An der Fünften Avenue.“ Es werde unser Schade nicht sein, sagte er; denn an der Fünften Avenue sei ein Mord begangen, und wenn man uns damit zusammenbringe, na, dann Gnade Gott und den Distriktsanwalt. So sei das nur Bagabundage, und vielleicht habe der Richter gut zu Abend gegessen und lasse uns laufen.

Der eine der behäbigen Herren, dem das Wohlwollen nur so aus dem sanft gepolsterten Gesicht leuchtete, fragte dann auch, nachdem der Sergeant Ruhe geboten hatte:

„Na, boys, wo hat man euch aufgegriffen?“

„Fifth Avenue“, war die Antwort aus drei Dutzend Kehlen.

Der behäbige Herr nickte, der Polizeikapitän strahlte, und beide gingen munter plaudernd wieder ab.

Ein junger, völlig abgerissener Mensch mit der Fieberrote des Kofainlusters auf den Backenknochen, stieß mich an und sagte heiser:

„Sechsdreißig mal fünf Dollar. Eine hübsche Summe muß die „Fifth Avenue Protective Association“ dem Räpken blechen. Mich haben sie nun mal auf der Ostseite geschnappt, aber die fünf Dollar bring' ich dem Räpken doch noch ein.“

Später stellte es sich heraus, daß der junge Notarist wirklich recht habe. Die Schutzgesellschaft der Geschäftsleute im Fünften-Avenue-Bezirk zahlte tatsächlich der Polizei für jeden in diesem Distrikt aufgegriffenen Bagabunden fünf Dollar, um dieses vornehme Geschäftsquartier frei vom Elend zu halten, das in Fegen und Lumpen ging.

45 Tage

Schließlich war es so weit.

Einer nach dem anderen wurden die Bagabunden und Heimatlosen wie am laufenden Band in den Gerichtssaal hineingestoßen. Der Richter saß auf seinem erhöhten Pult zwischen zwei hochsäuligen Lampen, plauderte lachend mit zwei Herren, die neben ihm Platz genommen hatten und in selbiger Weinlaune zu schwimmen schienen. Aber auch Seine Ehren, der Richter, hatte offenbar gut und feucht zu Abend gespeist, denn jovialer als er konnte kein Mensch die immer wiederkehrenden Worte herausbringen:

„Name?“ — „Got any money?“ — „Any friends?“ — „Alright, thirty days!“ (Name? Haben Sie Geld? Jemand, welche Freunde? Nun gut, dreißig Tage!)

(Fortsetzung folgt.)



Kommeraden Busch

Roman von
Heinrich Weiler

(5. Fortsetzung.)

In dem vorhergehenden Kapitel wurde erzählt:

Die Ankunft der drei Digger Biddle, Hart und Ostler hat in Kimberley Aufregung hervorgerufen. Noch ehe die drei geland sind, melden sich schon die Besucher. Helga Trolle darf Thomas Hart Blumen bringen. Sophus Trolle sitzt in der Halle des Hotels und zeigt Interesse für wertvolle Claims. Er kauft ein Feld, und niemand weiß, was er damit will. Charles Biddle taucht im Diggerhotel auf. Die rote Kitty, von Generaldirektor Hildson beauftragt, die drei Digger zu überwachen, knüpft alte Beziehungen neu. Sophus Trolle stellt sich am Tisch Biddles ein.

„Nein“, sagt nebenan der alte Biddle gemütlich auf die drängenden Fragen. „Keine Spur. Wir haben unseren Claim nicht eintragen lassen. Aus dem einfachen Grunde...“ Er macht eine triumphierende Pause und sieht sich grinsend im Kreise um. „... weil wir gar nicht mehr wissen, wo er liegt!“

„Ihr wißt nicht...?“ Kitty hat den Kopf gemütlich aufgestützt und beugt sich gespannt vor. In ihren Augen liegt plötzlich etwas Schärfe, als wolle sie dem alten Gräber durch alle Runzeln seines Mumiengesichtes hindurch auf den Grund der Seele sehen.

„Vielleicht weiß Billy es noch“, sagt Biddle grinsend. „Aber der liegt noch im Heibettchen. Thomas und ich, wir haben keine Ahnung mehr, wo wir den Claim abgesteckt haben. Folglich könne wir ihn auch nicht registrieren.“

„Am Ende hast du deinen Claim bloß im Fieber gefunden, Charly“, sagt einer der Umstehenden enttäuscht in das Schweigen.

Der Alte nickt gemütlich. „Kann sein. Ich war hard up da draußen auf der Durststrecke.“

„Lüg' nicht so gottlos, Charly“, fährt die rote Kitty plötzlich auf. „Du hast mir einen Whisky spendiert, also...“

„Den zahlst mein Freund Thomas“, sagt der Alte treuherzig. „Der weiß, daß ich nicht bei Kasse bin.“

Kitty blinzt sich auf die Lippen. Die Menge der Diggers, die den Tisch umdrängen, löst sich langsam. Die Musik beginnt wieder zu spielen. Also nicht, denkt die rote Kitty verdrossen. Verdammt alter Geizhaken. Dann wird eben dein German-Friend mir sagen, was ich wissen will. Mit einer rathen Bewegung wendet sie sich zu Thomas Hart, der mit dem Schweden am Nebentisch in ein belangloses Gespräch geraten ist.

„Ich will mit dir tanzen, Hart. Die Musik...“

Aber plötzlich bricht Kitty ab und wendet die Augen zu der Tür, die von der Bar aus zum „Hotel“ hinüberführt und an der Thomas Haris Blick so intensiv hängt, daß er Kittys Aufforderung gar nicht gehört hat.

Schmal und schlank, gelassen und selbstlicher in jeder Bewegung tritt Helga Trolle in den von Tabaksqualm und grölenden Stimmen erfüllten Saal; unberührt und ruhig schreitet sie in ihrer kühlen Blondheit durch die Bar.

Thomas Hart ist aufgesprungen und neigt sich über Helgas schlante Hand mit einer ganz unwillkürlichen Bewegung, die sicher nicht im Diggercamp geboren ist. Als er sich aufrichtet steht ein aufmerksames, ein wenig erstauntes Fragen in Helga Trolles Augen.

„Wo haben Sie das gelernt, Herr Hart?“

Eine leichte Verlegenheit malt sich auf den Zügen des Mannes. „Verzeihen Sie. Eine Erinnerung aus alten Tagen. Eine unpassende, gebe ich zu.“

Helga Trolle lächelt ganz leise. „Ich weiß, daß Sie nicht immer Digger waren, Herr Hart.“

„Sie... kennen mich?“ Troy aller Beherrschung ist etwas wie banges Fragen in den Worten. Helga nickt.

„Ihr Freund, Mr. Biddle — guten Abend, Mr. Charly — hat mir erzählt, daß Sie als Junge in Deutschland das Gymnasium besucht haben.“

„Ach so — ja.“ Thomas Hart atmet unmerklich auf. „Run, das... das ist sehr lange her. Inzwischen bin ich längst Digger geworden. Nur manchmal, wissen Sie, kommt noch so eine überlebte, halbvergeffene Erinnerung zu Tage.“

„Wollen Sie mit mir tanzen, Herr Hart?“

Thomas sieht fast erschrocken auf. „Sie wollten...?“

„Hier?“

„Warum nicht?“ Kühl und ruhig legt Helga Trolle ihre Hand auf seine Schulter. „Wenn man im „Traet“ wohnt, hat man keinen Grund, besonders wählerisch zu sein.“

„Die Konturen“, murmelt Kitty Allister, während Thomas und Helga sich unter die tanzenden Paare mischen. Ihr Ellbogen stößt den Alten am Nebentisch an: „Ganz nett, das Mädchen, das du dir da mitgebracht hast, Onkel. Aber ich stech' sie doch noch aus. Paß mal auf, wenn ich gleich mit dem Jungen tanze. Da spürt er wenigstens, daß er 'ne Frau im Arm hat.“

„Eine Neuigkeit, Jungs!“

Die Musik bricht ab. Der dicke Agent Webster ist auf das Podium geklettert und hat den Geiger beiseite gestoßen. Hinter ihm drängen sich Fletcher und vier, fünf andere bekannte Diamantenhändler.

„Ruhe!“ Der dicke Webster schnauft wie ein auf Grund geratenes Walroß. „Seht euch auf die diversen Hofenböden, Jungs! Damit ihr nicht umfällt vor Schrecken! Der Claim von Sam Runters...“

„Ra, was ist mit Sam Runters Claim?“

„Nach's Maul auf, alte Speckswarte!“

Zehn, zwanzig Männer springen hoch, stützen sich auf die Tische und starren den Dicken mit hervorquellenden Augen an.

„Geht der Run los?“

Webster trocknet sich die Stirn. „Nein! Eben nicht! Ruhe, Leute! Es ist 'ne Schweinerei, 'ne ausgewachsene Schweinerei!“

„Was denn, Frehler?“

„Red' oder mach', daß du runter kommst!“

„Stör' hier nicht das Vergnügen!“

„Wird euch bald vergehen, das Vergnügen“, jammert der Dicke und schnappt ein paar mal nach Luft. „Die offizielle Regierungserklärung ist eben herausgekommen! Sam Runters Claim wird nicht freigegeben!“

„Erstunken und gelogen!“

„Das können sie nicht! Das Gesetz...“

Der dicke Webster hebt beide Arme. „Sie haben das Gesetz durch eine Rotverordnung aufgehoben. Sam Runters Claim ist durch eine Eskadron berittener Polizisten abgeipert.“

Wilder Sturm bricht los.

„Das ist Raub!“

„Sie wollen selber die Diamanten holen!“

„Verdammt Schweinebande!“

Nur mit Mühe kann Webster sich durch das minutenlange Toben wieder Gehör verschaffen.

„Das nicht! Sie wollen den Run unterbinden! Sie wollen den Claim brachliegen lassen wie so viele andere Diamantenfelder! Bis auf weiteres, sagt die Bekanntmachung!“

„Das ist doch Unsinn!“

„In Sam Runters Claim liegen doch noch Millionen!“

„Natürlich! Weiß jeder Nigger in Kimberley!“

„Sie wollen uns laputt machen!“

„Ne“, grollt eine tiefe Bassstimme über dem Lärm. „Sie wollen die Diggers verhungern lassen! Lieber lassen sie ein paar Millionen ungenutzt liegen, als daß sie einem armen Digger eine Chance geben!“

„Recht hast du, Ben!“

Ein wirres Knäuel drängen sich die geröteten, erregten Gesichter um das Podium, auf dem der dicke Webster verzweifelt mit den Armen fucht, um weiterzureden. Helga steht erschrocken, eingeklinkt in der erregten Menge. Der ausbrechende Sturm hat sie einen Augenblick von Thomas Hart getrennt und an das Podium herangeschwemmt. So kann



sie nicht sehen, daß Thomas in einer Ecke des Lokals ein paar Worte mit einem intelligent aussehenden jungen Burschen wechselt. Niemand achtet überhaupt in diesem Augenblick auf die beiden Männer, die sekundenlang dicht nebeneinander stehen und sich anscheinend die Hand drücken. Niemand achtet darauf, daß der junge Bursche gleich darauf unauffällig die Bar verläßt. Nicht einmal die rote Kitty.

„Kommen Sie, Fräulein Trolle!“ Da ist Thomas Hart wieder, und Helga greift dankbar nach seinem Arm, der sie lacht aus der Menge führt. Um sie geht das Toben weiter, nimmt schon fast bedrohliche Formen an. Von draußen her drängen neue Trupps von erregten Diggers in das Lokal, bestätigen die unerhörte Nachricht.

„Zusammenschlagen sollte man sie, die Schweinehunde!“

„Steck ihnen die Häuser überm Kopf an!“

„Ruhe!“

Der alte Biddle ist auf seinen Tisch geklettert und fucht wild mit den Armen in der Luft herum. „Halt's Maul, Jungs! Ich werd euch mal was sagen!“

„Bong! krächzt Biddles Stimme, als der Lärm sich etwas gelegt hat, und die Menge sich an seinen Tisch herandrängt. „Diesmal sollen sie sich verrechnet haben, die Lumpen!“ Sein Gesicht ist gerötet, seine gelben Zahntümmel stecken wie ein gereizter Koter. „Mit Sam Runters Claim können sie's machen. Dagegen können wir nichts tun.“

„Oh! Wollen wir mal sehen!“

„Maul halten! Können wir nichts machen, sag ich! Wollt ihr mit der Polizei anbinden? Aufrühr, he? Damit sie uns Löcher in den Bauch schießen und nachher doch tun, was ihnen beliebt!“

„Die verlegen das Gesetz! Nicht wir! Wir wehren uns bloß dagegen!“

„Frisch deinen Hut, Rid! Ich, Charles Biddle, sag euch: Wenn sie aus dem alten Gesetz ein neues machen und den Run verbieten, hilft uns unser Recht einen Dreck! Aber Freude sollen sie nicht haben an ihrem Streich, die Herren! Paß mal auf, Jungs, und schreibt euch hinter eure langen Ohren, was Charles Biddle euch jetzt sagt: Sam Runters Claim können sie abschließen, aber sie können keinen Run verbieten, wenn irgendwo ein neues Diamantenfeld entdeckt wird!“

„Quatsch nicht, Charly! Wo ist ein neuer Claim?“

„Such ihn dir, mein Sohn“, sagt der alte Digger ruhig. „Ich will dir helfen, und die anderen Boys werden auch helfen. Hält's für mich behalten, aber jetzt, wo sie uns mit solchen Schiedungen kommen, mag's der Satan holen. Wenn auch Thomas und Billy vielleicht schimpfen, ich sag's doch! Wir haben einen Claim gefunden, in dem mehr liegt als in Sam Runters Hundeloch!“

Es bricht kein Loben los. Im Gegenteil, ganz still wird es augenblicklich im ganzen Saal. Verschwitzte Gesichter starren gespannt zu den alten Biddle hinaus, hängen an seinen Lippen, laugen sich fest an seiner ausgezeigten Gestalt. „Wo?“ fragt eine vor Erregung heifere Männerstimme. Charles Biddle schiebt die Schultern hoch.

„Weiß ich nicht. Wir sind auf der Durststrecke verirrt, das wißt ihr ja, und können nicht mehr angeben, wo der Claim liegt. Aber die Richtung werde ich schon wiederfinden. Sollen sie Sam Runters dreißigen Claim mit Kohl bepflanzten. Wir starten diese Nacht noch in den Busch und suchen das neue Feld. Die Entdeckerde gehört natürlich Thomas, Billy und mir. Möchte keinem raten, sich darauf maufsig zu machen. Aber wo so viel blaue Erde ist wie da, wird auch nebenan in den Feldern noch allerhand liegen. Benutz für die, die zunächst ankommen!“

Schwer geht der Atem der Männer. Das Gedränge um Biddles Tisch wird fast lebensgefährlich. Der tiefenhafte Ben hebt sein Bulldoggengesicht zu dem auf dem Tisch stehenden alten Digger empor. Seine Bassstimme grollt:

„Ist das wahr, Biddle?“

„Wahr?“ schreit der Alte entrüstet. „Bist du übergeschnappt, Ben! Du Wickelfind! Wenn ich sage, ich habe 'nem Claim gefunden, dann ist das genau so wahr, als wenn du sagst, daß du dich fünf Tage nicht gewaschen hast, verfläm den! Hier!“ Charles Biddle greift gekränkt in die Tasche und fischt ein zusammengefaltetes, schmutziges Taschentuch heraus, reißt mit vor Empörung zitternden Fingern die Knotten auf. „Sind das Diamanten oder Kieselsteine, he, du Sauter!“

Ein Schrei bricht los, ein einziger Schrei aus hundert Kehlen. Die Hölle gestreckt, mit Augen, die aus den Höhlen hervorquellen, starren die Männer auf die nur provisorisch gereinigten Steine in dem schmutzigen Tuch. Facetten sind sie alle. Da ist keiner um den Tisch, der nicht sofort erkennt, daß die unscheinbaren Dingerchen da in Biddles Sack auch Diamanten sind, keine Splitterchen, sondern richtige Diamanten, und — holly Gee! — da ist ein Stein dabei, so groß, wie er nur alle zehn Jahre mal in ganz Südafrika zu Tage gefördert wird, ein Stein, der allein ein Vermögen wert ist.

Ein Chaos von Fragen, Schreien, Ausrufen brandet zu Charles empor, der ruhig und befriedigt sein Tuch wieder zusammenknötet. Und plötzlich löst sich das Gedränge in eine wilde Flucht. Gläser und Tische umwerfend, stürzt man aus dem Saal, ohne weiter zu fragen. Nach Hause, nur nach Hause, die Ausrüstung holen! Proviant und Wasser! Sofort fertigmachen zum Run! In zehn Sekunden kann jezt ein Vermögen hängen. Charles Biddle wird führen! Natürlich findet er seinen Claim wieder! Selbstverständlich! Man wird eben suchen, bis man ihn findet! Die Diamanten sind da, das ist genug! Eine wild entfesselte Horde drängt zur Tür. Selbst die Anniemädel vom „Traet“ packt das Diamantenfieber. Die schwarze Jeanette, die Barnaid, legt in einem Sprunge über die Bar, ohne sich darum zu kümmern, daß dabei ihr allzu enger Rock reißt, wirft sich wie ein Sturmböcklein in das Knäuel Renichen, die sich gegenseitig in blinder Hast die Tür verstopfen. Ein Polizist, der das Lokal betreten will, sieht sich plötzlich glatt über den Haufen gerannt, hat Mühe, sich vor den nägelbeißenden Stiefeln zu schützen, die ohne Bedenken über ihn weg-treten, wird schließlich von der Menge wieder mit hinausgeschwemmt auf die Straße, wo die Leute nach allen Winden auseinanderfliehen.

„Los, Biddle!“ Ein paar Besonnene sind am Tisch stehen geblieben, seit entschlossen, keinen Schritt von des Altes Fährte zu weichen. Der alte Digger hat sich wieder hingelegt und trinkt ruhig sein Glas aus.

„Keine Fille, Kinder. Ein Viertelstündchen wird schon vergehen, ehe die Jungs marschbereit sind.“ Er greift in sein Glas hinein. „Meine Ausrüstung liegt gepackt zu Hause. Brauch' sie nur zu holen. Ra, wie ist's Samuel, hab' ich noch Kredit für 'nen Whisky?“

Die Männer, die den Tisch umstehen, fahren herum. Mit zauberhafter Schnelligkeit stehen nicht weniger als vier gefüllte Whiskygläser vor dem Alten. Biddle schüttelt den Kopf.

„Einen Whisky, hab ich gesagt, Jungs. Seht euch hin und trinkt mit. War' sonst schade um die Gottesgabe.“

Widerstrebend setzen sich die Männer, fiebernde Ungeduld in den Augen. Wie kann man nur Whisky trinken, wenn ein Diamantenfeld winkt?“

„Sie sollten den Diggerberuf aufgeben, Herr Hart“, sagt am Nebentisch ruhig der Schwede zu Thomas, der sich mit Helga an den Tisch gesetzt hat. Biddle fängt das Wort auf und wendet grinsend den Kopf.

„Tun wir auch, was, Tommy! Alle drei. Wenn wir erst die Diamanten im Sack haben, die da draußen liegen.“

Sophus Trolle ignoriert den Zuruf Biddles und „ragt sich ein wenig näher zu Thomas Hart hinüber.“

„Was kommt schon dabei heraus? Sie sind eben mit Mühe und Not aus der Durststrecke gekommen. War sicher nicht schön, was Sie da erlebt und erduldet haben.“

„Nein, Herr Trolle, das war nicht schön“, sagt Thomas leise und sieht nachdenklich in sein Glas.

„Und nun wollen Sie wieder hinaus in den Busch?“

Charles Biddle, der mit halbem Ohr hingehört hat, schlägt mit der flachen Hand auf den Tisch.

„Sie da, Sir! Oder muß man Sie Reverend nennen?“

Was predigen Sie da für Nonsens? Bilden Sie sich ein, ein Digger bleibt zu Hause, wenn ein Wortsstück von einem Claim in Sicht ist?“

Sophus Trolle zuckt die Achseln und hält es nicht der Mühe wert, den Schreier am Nachbarisch auch nur anzusehen. Das bringt den alten Biddle vollends in Rage. Er macht eine Schwenkung auf seinem Stuhl und pflanzt seine Nase dicht vor Trolle auf.

(Fortsetzung folgt.)

Erbeint
beim. Letzten

Nummer 8

Die

In diejen Tag
englische Front
willkommen.
men, weil sie ein
den waren Fron
es Diplomaten
aus den Tagen
men und zugl
Haupter hat in
kanleatische Ver
des Weltkrieges,
deutschen Fronte
für den englische
Anbet.

Erst langsam
hohen Kampfstil,
Anrüstung der ei
nen bewegliche
werke gedacht. W
und sich durch im
hertien, war es
herzustellen oder
mehren. Mit de
gleichzeitig eine
kur in den Hee
und Divisionen.
Erzherfeldes lie
Schwimmengewehr
halten Karl zula
wäre Männer m
vorneführer hat
schleichen Einf
halten in Stell
im Augenblick d
berglit, kann er
beeinflussen.

Wenn in der
heimal das meh
dem Materialein
breiter Front de
Divisionen g
wäre ihrer Vert
nen Ertraumen n
ist fast überaall
komple Verbindu
heit des Handel
wahr intakt ist
gegründet wird.

nein Führers n
Ligung hat, je
Widerstand ein.
er jezt keinen P
wagt, jezt noch
wennedre, die I
kamaradischlich
ort und urteilt
kante an Vater
waffenmäßiger,
ber einst den S
eigenes Leben
der jezt noch in
Bewußt hat
der Augen geha
heere zu schüben
Erlipgen Friede

Sprach man
Lösungen von d
winnit erst jezt
Waffenstillstand
aus den Gräber
weder frei in
auch der fu
ligen würde. E
erschütternden
heute einzelne
bis zum letzten
angelegt hatte
Folgen des deut

Das waren i
den Ring um
Schicksal ausge
hufelte Heer d
gegen war. D
rechtbaren Lan
unarmherzige
schimmernd hat
verriet von der
nach von dem
Mittel der Ver
hat.

Als am 11
behalten waren